

Der neue Haushalt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zeitsnacht mußte die junge Frau sich die Haare abschneiden (dieser Brauch besteht auch bei den Ostjuden Europas — schon lange bevor die Bubiköpfe in der Mode waren).
(Schluß folgt.)

Der neue Haushalt.

Es geht unverkennbar ein neuer, fast revolutionärer Zug durch alles, was mit dem Leben der Frau irgendwie zusammenhängt. Auf allen Gebieten sind Umwälzungen im Gange, die sich teils äußerlich in Kleidung, Haartracht u., teils innerlich durch vermehrte geistige Interessen, durch regere Anteilnahme an allem, was das Leben bringt, durch Vordrängen in Berufe, die ihnen bisher verschlossen waren usw. zeigen. Zweifellos hat der Krieg da mit seinem Rütteln an allem Bestehenden mitgewirkt, zweifellos brauchte es aber auch nur dieses gewaltsame Stoßen, um dem, was sich als naturnotwendige Entwicklung längst vorbereitet hatte, zum Durchbruch zu verhelfen.

Die Entwicklung kam für viele Frauen nur zu rasch. Wohl waren längst die Kräfte in ihnen aufgewacht, wohl machten sie sich mit Begeisterung und Aufopferungsfähigkeit ans Werk, aber es stellte sich riesengroß vor sie hin, sie waren ihm nicht gewachsen. Denn ein Großteil der Frauen lebt heute ein Doppelleben als Berufsfrau und Hausfrau, ein Großteil wiederum ist durch den Mangel an Hilfskräften zu einem geisttötenden, endlosen Kampf mit Staub und Schmutz, mit zerrissenen Kleidern und Strümpfen u. verurteilt. Die Frau ist nicht mehr Herrin, sondern Sklavin der Arbeit. In einer ganzen Reihe von Büchern und Vorträgen ist schon ausführlich dargelegt worden, wie unhaltbar der jetzige Zustand des vollkommenen Untergangs der Frau in erstickender Alltagsarbeit ist. Immer wieder wurde dieses Problem von weitschauenden Menschen in befriedigender Weise zu lösen gesucht, doch noch sind zu viele Begleitumstände damit verankert, als daß von heute auf morgen eine durchgreifende Aenderung zustande käme.

Wenn etwas die Frau aus dem jetzigen, unbefriedigenden Zustand herausheben kann, so ist es der Ausbau

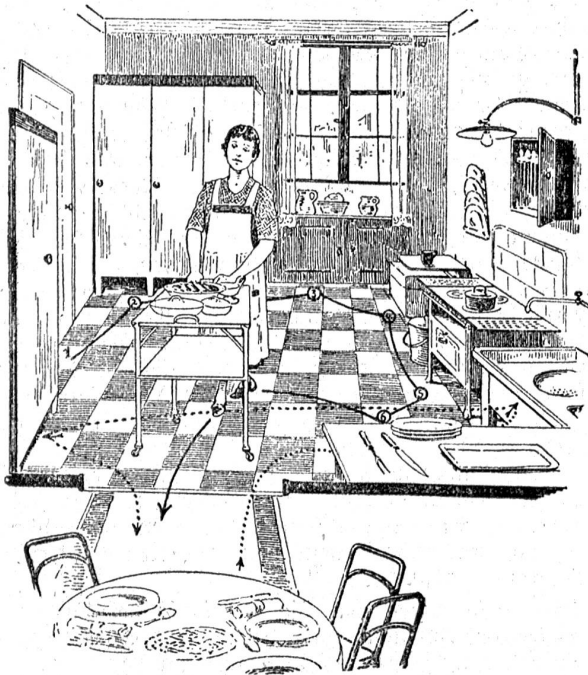


Abb. 1. Die Küche mit zweckmäßiger Möbelstellung.

der Hausfrauenarbeit zum eigentlichen Beruf, von ihr selbst anerkannt und von andern als solcher gleichwertend mit andern Berufen eingeschätzt.

„Unsere Wohnung ist zu einer so zweckmäßigen Arbeits-

stätte umzugestalten, unsere Arbeitsmethoden müssen so durchgebildet sein, daß die Arbeitstechnik des neuen Haushalts es der Frau ermöglicht, den Erfordernissen ihres gegen früher so völlig geänderten Lebens dennoch gerecht zu werden.“ So schreibt Frau Dr. Erna Meyer, München, in ihrer neuen Auflage des wertvollen Buches: Der neue Haushalt (Französische Verlagshandlung, Stuttgart). Sie weist die neuen Wege zur Umgestaltung, zum Sparen mit Kraft und Zeit, mit denen bisher die Frauen oft verschwenderisch umgingen, ohne sich dessen bewußt zu sein. Das Buch bedeutet das Ergebnis langjähriger Erfahrungen einer berufstätigen Hausfrau, aufmerksamster Beobachtung aller neuen Vorgänge, und zielbewußten Schaffens zur Entlastung der Hausfrau, zur Verbilligung und Vereinfachung der Hausführung, ohne dabei der Bekömmlichkeit und Bequemlichkeit irgendwie Abbruch zu tun. Wir gestatten uns, ein Gebiet, und zwar die Küche, aus diesem Buche speziell herauszugreifen, um den Leserinnen in einem kurzen Abriss ein knappes Bild von dem zu geben, was Frau Dr. Meyer bezweckt.

Zwei oberste Leitsätze haben für die Einrichtung der Küche zu gelten:

1. Die Küche enthalte nichts, was zur Erfüllung ihrer eigentlichen Bestimmung nicht notwendig gebraucht wird.

2. Alles, was zweckmäßig in ihr seinen Platz findet, soll so angeordnet sein, daß der geringste Aufwand an Zeit und Kraft zur Benutzung der betreffenden Gegenstände ausreicht.

Die Einrichtung der Küche läßt sehr oft viel zu wünschen übrig. Sie war lange das Stiefkind des Hauses, wurde dorthin plaziert, wo sich irgendwo und irgendwie noch ein Platz fand, der für ein Zimmer nicht paßte. Rücksichten auf den täglich sich abspielenden Arbeitsgang wurden dabei nicht genommen, wie hätte man sonst in älteren Häusern die Küche überhaupt jenseits des Korridors, also auf der entgegengesetzten Seite des Schlafzimmers, machen können, was tatsächlich noch heute in manchen Häusern besteht! Die Einrichtung der Küche selbst hatte sich meist nach dem Kamin zu richten, dort wurde der Herd erstellt, gleich viel, ob die Ecke dunkel oder hell war. (Meistens war sie dunkel.) In einer andern Ecke, möglichst weit entfernt vom Herde, kam der Schüttstein mit dem Wasserhahn, in einer dritten der Speiseschrank, in der vierten vielleicht der Tisch oder sonst

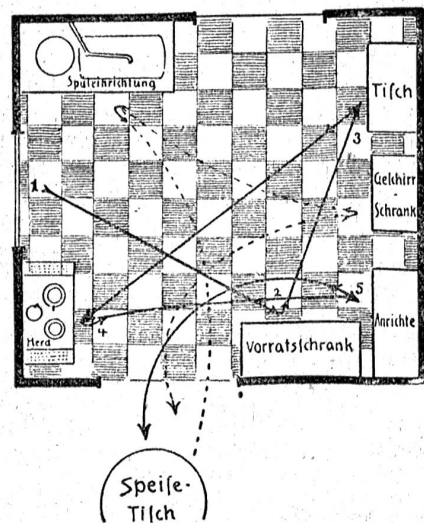


Abb. 2. Die Küche mit sinnwidriger Möbelstellung.

etwas. Frau Dr. Meyer hat ausgerechnet, wie viel unnütze Schritte bei einer solchen Einteilung die Frau zu machen hat, nur um das tägliche Essen und die dazu gehörenden Arbeiten zu beforgen. (Siehe Abbildungen 1. und 2.) So

verschieden auch der Zuschnitt einer Familie ist, ob kompliziert oder einfach gekocht wird, die Zurichtungen erfolgen überall in der gleichen Folge. Man bereitet das Kochgut

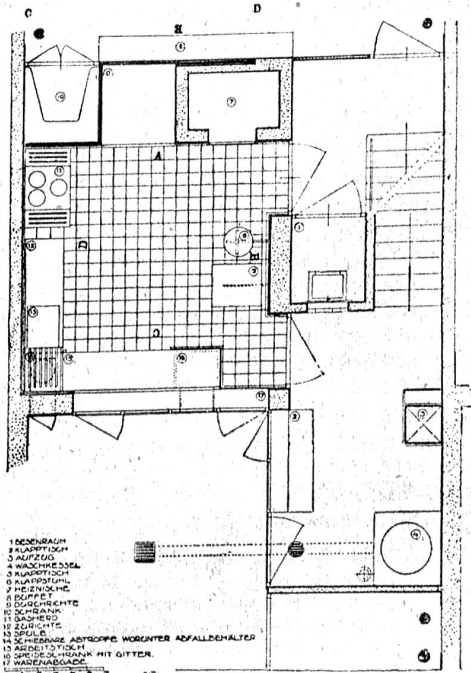


Abb. 3. Küche im Stuttgarter Reihnhaus, J. P. Oud, Rotterdam.

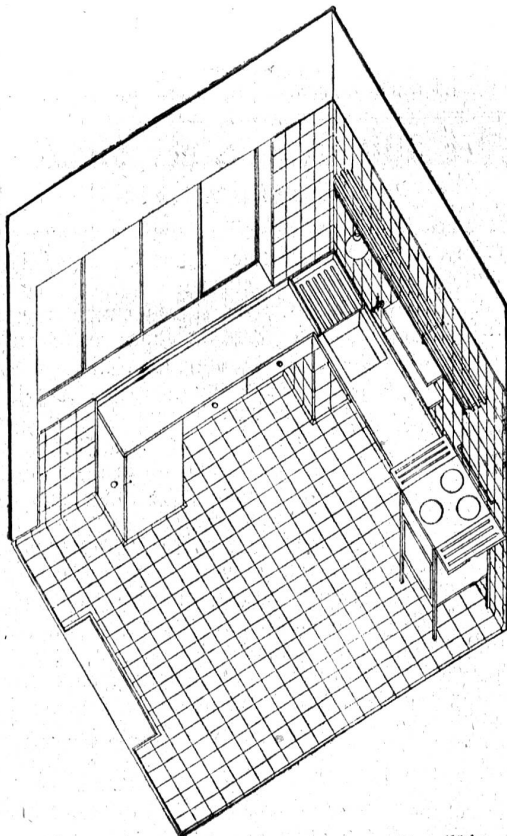


Abb. 4. Blick auf Fenster und Herdwannd der Oud'schen Küche.

vor, wäscht es und bringt es zur Kochstelle. Aus dieser einfachen Erwägung allein gibt sich die notwendige Einrichtung: möglichste Nähe von Speiseschrank, Zurichttisch, Wasserhahn und Kochstelle. Helles Licht zu all diesen Beschäftigungen ist dringend notwendig. Wo finden wir die Küche, deren Tageslicht direkt auf Herd und Zurichttisch,

auf Spültisch scheint, deren Lampe so angebracht ist, daß sie nicht der Köchin den Rücken, sondern ihre Hände, ihre Pfannen und Töpfe beleuchtet? Es gibt solche, gottlob, aber sie sind in verschwindend kleiner Zahl vorhanden. Aus den Überlegungen des Arbeitsganges ergibt sich ein Küchengrundriß, der ohne Furcht vor Schematisierung als allgemein gültig betrachtet werden kann. (Abbildungen 3 und 4.) Voraussetzung ist selbstverständlich, daß der Architekt auf die berechtigten Forderungen der Hausfrau eingeht, diesen Küchengrundriß hochhält und alles andere danach einrichtet.

Die hier abgebildete Küche, geschaffen von J. P. Oud, Rotterdam, und an der Werlbundausstellung in Stuttgart gezeigt, enthält einen nach außen gelüfteten Speiseschrank, an den sich unmittelbar Zurichte und Wasserhahn mit Spüle anschließen. Das Einbauen von Schrank und Zurichttisch wäre für finanziell schwache Mieter von großem Vorteil, genossen doch auch diese die Wohltat einer am wenigsten Kräfte absorbierenden Küche, was für diese, meist ohne Hilfe arbeitenden Frauen ganz besonders angezeigt wäre.

Der Küchenschrank.

Die moderne Küche weiß nichts mehr von Pfannentregalern, Kellenregalen, Dedelhangen, oder gar von der Aufstellung der lange Zeit als Zierde geltenden Spezereitöpfchen und Gewürzschränkchen. Alles ist in einem geeigneten Küchenschrank untergebracht, praktisch, leicht zur Hand, staub- und dampffrei. Die „Vereinigten Eisenbadischen Werke“ haben eine Kucheneinrichtung konstruiert, die dem heutigen Ideal am meisten entspricht und die sicher auch von unsern Möbelschreibern erstellt werden kann, sobald sich die Nachfrage dafür einstellt. Sie besteht aus drei Elementschränken, die in verschiedener Weise zusammengesetzt werden können (Abb. 5). Alle Arbeitsflächen sind mit Linoleum belegt, die Innenflächen der Türen sind zur Anbringung von Dedeln, Kellen u. eingerichtet, glatt aus Sperrholz gearbeitet, so daß jede Staubansammlung vermieden wird. Die hinter der Schranktür liegenden Vorratsfächer sollen neuerdings statt aus Steinzeug mit Aufschrift aus Glas geliefert werden, so daß man Art und noch vorhandene Menge des Inhalts von außen erkennt und nicht wie bei den undurchsichtigen, beschrifteten Fächern verleitet wird, andere Dinge, als die von außen angeschriebenen und sogar mehrere Tüten in den Fächern

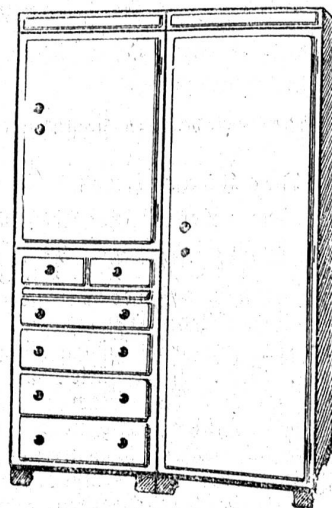


Abb. 5. Einfachste Zusammensetzung der drei Elementschranke (Vewag, Dresden).

aufzubewahren, eine leider unter Hausfrauen bisher allgemein beliebte Gewohnheit.

Wichtig ist es für jede Hausfrau, sich alle Trocken-vorräte, also Spezereien u., anfangs des Monats für den ganzen Monat einzukaufen. Sie erreicht damit nicht nur vorteilhaftere Preise, sondern auch eine sorgfältigere Be-

dienung und erspart sich viele Gänge, manchen unnötigen Zeitverlust. (Kapitel: Die Frau als Käuferin.) Die Vorräte werden in einem großen Vorratschrank aufbewahrt und das Nötige in die Töpfe nachgefüllt.

Die Spültische

lassen ebenfalls an den meisten Orten zu wünschen übrig. Die hölzernen, ob mit oder ohne Blech beschlagen, sind im höchsten Grade unpraktisch. In neuerer Zeit macht man steinerne Spültische, denen aber sehr oft die Rillen fehlen, und auf welchen das Geschirr leicht abrutscht. Die zweckmäßigste Spülvorrichtung scheint in einer aus sehr gutem Emaille bestehenden Konstruktion mit praktischem Drahtkorb auf der Abtropffläche verwirklicht. Das gewaschene Geschirr kann dort mit einem Heißwasserschlauch abgespült werden, so daß sich ein zweites, tiefes Becken erübrigt. Alle untergebauten Schränke oder Platten zur Kübelaufbewahrung sind völlig zu verwerfen, weil sie die der sitzenden Arbeit leider bisher abgeneigte Frau auch bei aller Aufklärung daran geradezu verhindert.

Der Küchentisch (Abbildung 6)

bietet verschiedene Ausnutzungsmöglichkeiten, je nach den Diensten, die er leisten soll. Es ist wichtig, den Raum unter ihm mit Schubladen und einem Abstellbrett anzuwenden. Eine herausziehbare Platte leistet beim Rüsten große Vorteile. Jeder Küchentisch sollte mit Linoleum belegt werden. In größeren Betrieben dürfte ein fahrbarer Tischwagen beim Tischdecken, Geschirrab- und wegräumen von großem Werte sein.

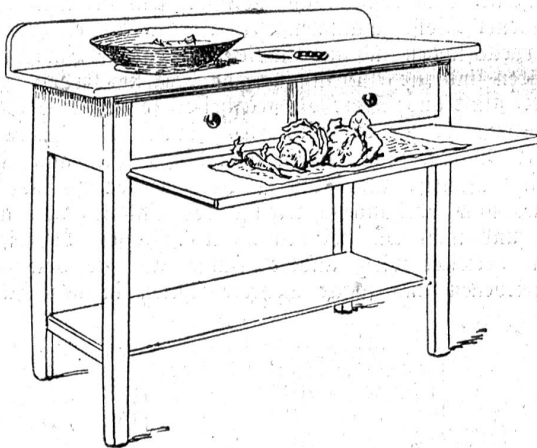


Abb. 6. Der Küchentisch mit herausziehbarer Sitz-Arbeitsplatte (Devag, Dresden).

Der Küchenstuhl.

Dieses bisher sehr nebenächliche Möbelstück soll nun mit einem Schlage zu seinem vollen Rechte kommen. „Sitzt Euch zu jeder Arbeit“, ruft Erna Meyer den Frauen immer wieder zu. Sie rechnet aus, daß der Energieverbrauch beim Sitzen 4 Prozent, beim Stehen 12 Prozent, beim Gehen („Gruppen“) 8,5 Prozent und beim Bücken 55 Prozent höher ist als beim Liegen. Beim Sitzen hätten wir also den geringsten Verbrauch an Kräften. Warum sitzen wir nicht mehr in der Küche? Früher hätte man gesagt, das sei Faulheit. Unser Lebtage wäscht doch niemand sitzend ab, bügelt niemand sitzend zc. Die Arbeit müsse notwendigerweise darunter leiden. Heute ist man entgegengekehrter Meinung. Die Arbeit wird gewinnen, wenn sie in bequemer Stellung, ohne allzu große Ermüdung der Arbeitenden verrichtet werden kann. Das überflüssige Wüten gegen den eigenen Körper, dessen Schrecken den meisten erst dann klar werden, wenn Krampfadern, Senkfüße und Kniegelenkentzündungen ein Marthyrrium daraus machen, sollte recht bald aus einer halben Ehre zu dem gestempelt werden, was es eigentlich ist: Ein Armutzeugnis für jede denkende Frau. Die ameri-

kanische Frau, die längst dem „Bleibe jung und schön“ huldigt, hat erkannt, daß sie hier Wichtiges für ihre Gesundheit tun kann, sie sitzt sowohl beim Zurichten, als auch beim Abwaschen und Bügeln. Freilich braucht es eben dazu die erforderlichen Geräte und Möbelstücke. Der Drehstuhl ist das Ideal für die Küche. Er kann je nach Höhe des Tisches oder der jeweiligen Verrichtung höher oder niedriger geschraubt werden, er hat eine Lehne, daß sich die Frau gelegentlich ein paar Minuten ausruhen kann.

Ein praktischer Bügeltisch zum Bestellen je nach gewünschter Höhe müßte ebenfalls zum notwendigen Inventar einer häuslichen Einrichtung gehören. Ein Modell wird in dem erwähnten Buche vorgeführt.

Es ist einleuchtend, daß die Frauen bei all diesen praktischen, erprobten Einrichtungen in ihrer Küche Zeit gewinnen müßten. Wenn wir nur jeden Tag eine Stunde gewinnen, so macht das im Jahr 365 Stunden, den Tag zu 12 Stunden gerechnet, über 30 Tage, also einen ganzen Monat, der uns zur Erholung oder für andere Dinge zur Verfügung bliebe. Es werden aber tatsächlich nicht nur einzelne Stunden sein, die wir ersparen, sondern mehrere, was für die heutige starke Inanspruchnahme der Frau von unschätzbarem Werte ist.

Wichtig ist es, daß wir nur das kaufen, was wirklich zweckdienlich ist und dadurch den Markt beeinflussen. Ich bin überzeugt, daß wir auch hier den besten Einfluß sowohl auf die Fabrikanten von Küchenmöbeln, als auch auf Architekten ausüben könnten, wenn in unsern eigenen Reihen mehr Geschlossenheit herrschte.

Das Buch gibt im Fernern Aufschluß über alle arbeitsparenden Maschinen im Haushalt, über die häusliche Buchführung, über Hauskleidung, über Einrichtung der Zimmer zc. und stellt in wertvollen Statistiken die Verluste an Nahrungsmitteln auf, die durch Spülwasser zc. fortgeworfen werden. Es sei allen Leserinnen aufs wärmste empfohlen. -a-

Der Witwer und der Hund.

Von Martha Riggi.

Herr Carl Weitbrecht hatte vor einigen Monaten seine Frau verloren. Sie hatte eine lange Leidenszeit durchmachen müssen und er atmete eigentlich auf, als es einmal so weit war. Es waren so viele Unbequemlichkeiten damit verbunden gewesen. Zuletzt hatte er sogar im Hotel essen müssen. Das war ihm zwar so unangelegen nicht gekommen, denn er liebte eine wohlbesetzte und gewürzte Tafel. Aber obwohl er höherer Beamter war, so war sein Gehalt doch nicht derart, daß er sich dergleichen lange gestatten konnte. Außerdem entbehrte er seinen Knaben, an dem er mit leidenschaftlicher und nichts versagender Liebe hing, und es war ihm nicht recht, ihn immer am Krankenbett zu wissen.

So begreift man denn Herrn Carl Weitbrechts Aufatmen recht wohl. Er weinte zwar auch, wie andere anständige Menschen weinen, und es machte sich gut, wenn er seinem tabellos schwarzen Traueranzug ein leinernes Taschentuch entnahm und es an die Augen führte.

Die Verstorbene hatte den kleinen Louis tagtäglich mehrere Stunden bei sich am Krankenbette festgehalten. Sie wußte wohl, daß es ihm oft unbehaglich war. Aber es war so bitter, von diesem Kinde scheiden zu müssen. Es hatte in seiner äußern Erscheinung die Eleganz des Vaters geerbt, hatte ein Engelsköpfchen mit braunen Locken und war mit seinen sechs Jahren von einem bezaubernden Liebreiz. Sie erzählte dem Bürschchen mit verlockender Stimme Geschichten und Märchen, nur damit es blieb und ihr Blick sich an seinen geliebten Zügen festsaugen konnte.

Der Vater war aus kleinbäuerlichen Verhältnissen emporgekommen. Ohne eigentlich intelligent zu sein, war er geschickt und anpassungsfähig genug, um in seiner Beamtenlaufbahn sehr rasch vorwärts zu kommen. Was ihm ferner dazu verhalf, war eine Art demütigen, aber zähen